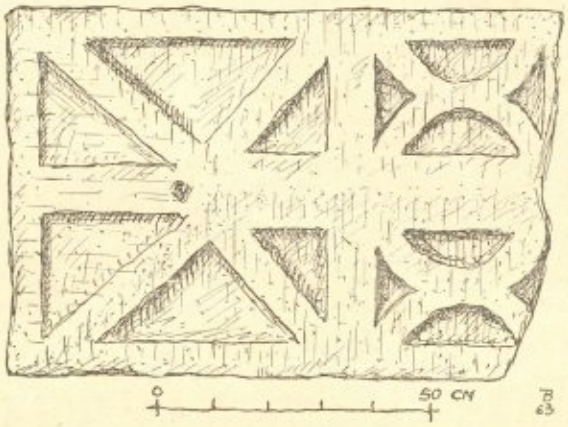
KLEINE BEITRÄGE

REST EINES FRÄNKISCHEN SARKOPHAGDECKELS IN HOHENSÜLZEN



Östlich der neuausgebauten Treppe, die auf der Südseite der Kirche den Zugang zu diesem Gotteshaus vom Dorf aus bildet, fand sich als Abdeckung eines Luftschachtes, der zum Keller des Pfarrhofes gehört, der Rest eines fränkischen Sarkophagdeckels. Er war bisher unbekannt geblieben, da ihn die Bepflanzung dieses Geländes mit Akazien verbarg. Nun nach der Beseitigung des Gestrüpps ist er zum Vorschein gekommen. Der aus rotem Sandstein gefertigte Deckel besitzt bei einer Länge von 98 cm eine Breite von 68 cm.

Seine Oberfläche ist gewölbt. Die Stärke der Platte beträgt in der Mitte gegen 20 cm, sie geht durch die Wölbung an den Rändern auf 9 cm zurück. Bei dem gefundenen Bruchstück handelt es sich um die Hälfte des Deckels, der ursprünglich eine Länge von rund 2 m besaß.

Trotz der erheblichen Verwitterung ließen sich nach der Wegnahme des Mooses die Reste des in flachem Relief herausgearbeiteten Ornamentes gut erkennen. Während der Deckel, ähnlich anderen Beispielen, an seinen markanten Stellen mit breiten erhabenen Bändern verziert ist — wohl einstige Verschnürungen nachahmend —, trägt sein Mittelteil seltener anzutreffenden Schmuck. Hier zeigen sich zu beiden Seiten des breiten Bandes, das die Platte der Länge nach aufteilt, je zwei gegeneinanderstehende Halbkreise. Die beigefügte Skizze mag eine Vorstellung des Oberflächenschmuckes vermitteln.

Ob ein nahe dem Kopfende angebrachter eiserner Haken ursprünglich ist, scheint ungewiß. Wie lange schon die Steinplatte an ihrer heutigen Verwendungsstelle liegt, ließ sich nicht ermitteln. Leider fand sich bis jetzt noch nicht die fehlende andere Hälfte des Deckels, die die gleichen Verzierungsformen aufweisen wird, wie das erhaltene Bruchstück. Wahrscheinlich gehört der interessante Rest zu einem fränkischen Gräberfeld, das Koehl an der Kreuzung der Straßen Hohensülzen — Monsheim und Hohensülzen — Pfeddersheim festlegte. *Walter Bauer*

FRÜHROMANISCHE CHRISTLICHE GRABSTELEN IN WORMS

Die mittelalterliche Gemarkungsgrenze zwischen Worms und Pfiffligheim wurde bis vor drei Jahren durch einen großen spätgotischen Grenzstein bezeichnet, der auf der Südseite der Alzeyer Straße vor einer Mauer des Anwesens Nr. 153 stand. Es war nur die der Stadt zugekehrte Seite mit dem Schlüssel in einer vertieften Tartsche von 25 cm Höhe und 20 cm Breite sichtbar (Taf. 12, 1). Als im Sommer 1962 die Umgebung des Grenzsteins bebaut wurde, konnte der bereits ausgegrabene und zerbrochene Stein gerade noch rechtzeitig geborgen und im Garten des Museums der Stadt Worms aufgestellt werden.

Erstaunlicherweise kam auf der Rückseite ein sehr viel älteres Flachrelief zutage, das die bisherige Funktion des Steins als eindeutig sekundär erweist (Taf. 12, 2)

Die Gesamthöhe des aus dunklem pfälzischem Rotsandstein bestehenden Grenzsteins betrug ursprünglich etwa 125 cm. Davon entfallen 76 cm auf das Relief, das die ganze Breite (oben 45 cm, unten 39 cm) des 28 cm dicken Steins einnimmt; der untere, glatte Teil von etwa 50 cm Höhe ist bei der Beseitigung des Grenzsteins durch die Bauarbeiter abgebrochen.

In einem rechteckigen Rahmen erhebt sich vor nur ganz wenig vertieftem Grund die Halbfigur eines Mannes, der in der Linken ein geschlossenes Buch, in der Rechten einen Kreuzstab hält. Der fast kreisrunde Kopf, der von einem schmalen Nimbus umgeben wird, scheint bärtig gewesen zu sein. Obgleich die Gesichtszüge fast ganz verwittert sind — die Nase fehlt, flache Mulden bezeichnen die Stelle der Augen, eine waagrechte Rille bildet den Mund —, hat wohl von Anfang an keine größere Plastizität bestanden. Die Oberfläche ist fast eben; nur die Kanten sind abgerundet, während der Grund senkrecht ausgehoben ist.

Damit entspricht das neu entdeckte Relief bis ins Detail genau demjenigen, das vor ein paar Jahren wieder in die Gartenmauer des Wustmannschen Hauses (Ecke Weckerlingplatz/Luginsland, gegenüber dem St. Andreasstift) eingefügt wurde (Taf. 12, 3); die Reliefplatte ist 95 cm hoch, 41 cm breit, 16 cm dick und besitzt einen Bildspiegel von 61 cm[1]. Ein weiteres Seitenstück, wenn auch in Einzelheiten leicht abweichend, ist auf der Stadtseite des 1907 errichteten Andreastors eingemauert (Taf. 12, 4); es ist 95 cm hoch, 49 cm breit und hat einen Reliefspiegel von nur 52 cm Höhe[2].

Verwandtschaft besteht ferner, worauf schon Weirich hingewiesen hat[3], mit dem sog. Mainzer Priesterstein (Taf. 12, 5), der vermutlich aus der Nähe des ehemaligen St. Albansstifts in Mainz stammt[4]. Auch dort hält der Dargestellte — allerdings nicht als Halb-, sondern als stehende Vollfigur — in der Linken das Buch, in der Rechten den Kreuzstab. Wie ursprünglich auch bei dem Stein im Andreastor (Abb. 4) überspannt das Haupt ein Rundbogen, der hier von zwei Säulen getragen wird. Ein Unterschied freilich, wie er größer kaum gedacht werden kann, besteht hinsichtlich der künstlerischen Qualität: in Mainz äußerste, vom Elfenbein herkommende Eleganz, in Worms atavistische Primitivität. Dennoch dürften die Wormser Exemplare mit dem Mainzer Priesterstein gleichalterig sein. Mit Hamann-MacLean setze ich den Mainzer Stein in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts[5]; in die Zeit des Bischofs Burchard (1000—1025) dürften auch die drei Wormser Stelen gehören, zumal gerade in dieser Periode Atavismen in der figürlichen Kunst nicht selten sind[6].

Über den Verwendungszweck der Steine kann uns dreierlei Aufschluß vermitteln: die Ikonographie, die äußere Gestalt und die Provenienz der Reliefsteine.

---

[1] D. Weirich, Zwei figurale Steinreliefs in Worms: Der Wormsgau 3, Heft 4. Worms 1954/55, S. 245.

[2] D. Weirich ebenda.

[3] D. Weirich ebenda.

[4] F. V. Arens, Die Inschriften der Stadt Mainz von frühmittelalterlicher Zeit bis 1650 (Die Deutschen Inschriften II). Stuttgart 1958, S. 4 f.

[5] R. Hamann-MacLean, Merowingisch oder frühromanisch?, Zur Stilbestimmung der frühmittelalterlichen primitiven Steinskulptur und zur Geschichte des Grabmals im frühen Mittelalter: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 4. Mainz 1957, S. 161—199 (S. 175—178).

[6] Anleihen an merowingische und karolingische Vorbilder sind mehrfach nachzuweisen, vgl. R. Hamann-Mac-Lean a. a. O., S 185—188. Daher bietet auch die aus karolingischer Zeit bekannte Ikonographie, Vortragekreuz und Buch (D. Weirich a. a. O.), keine Datierungshilfe.

Befragen wir also zuerst die Ikonographie: Wer ist der Dargestellte? Weirich[7] denkt an Apostel, Heilige oder, zumindest bei dem rechteckig gerahmten Relief, an Christus. Das letzte dürfte richtig sein. Die Verwandtschaft mit dem Mainzer Stein legt die Deutung auf Christus nahe, denn dort wird die stehende Figur im priesterlichen Gewand durch die Inschrift des Buches VENITE BENEDICTI (= Mt. 25,34) eindeutig als der Heiland gekennzeichnet. Damit ist das am wenigsten charakteristische Thema christlicher Ikonographie gegeben, das allein zur Bestimmung der Steine nicht ausreicht. Wieder hilft das Mainzer Exemplar weiter. Dort stellt die Rückseite ein Stationskreuz mit der Inschrift S(AN)C(T)A CRVX NOS SALVA dar, während die Schmalseiten mit Rankenwerk aus Weinlaub und Trauben geschmückt sind. Beide, das Kreuz mit der Betonung seiner Heilsbedeutung und die Lebensbaumornamentik[8], verweisen m. E. mit Sicherheit auf einen Friedhof als Herkunftsort des Mainzer Steins; es müßte dann an den alten St. Albansfriedhof in Mainz[9] gedacht werden.

Auf eine Verwendung als Grabmäler führt auch die Gestalt der Steine. Die Dekoration des Mainzer Exemplars belegt, daß es allseitig frei aufgestellt und nicht etwa irgendwo eingemauert war. Freistehende Stelen waren auch die drei Wormser Stücke; die glatten Flächen unter den Reliefs steckten wohl in der Erde. Dazu paßt auch der Umstand, daß sich das neu entdeckte Exemplar (Abb. 2) von oben nach unten verjüngt, was bei einer für die Einfügung in eine Wand bestimmten Reliefplatte schwer vorstellbar ist. Als solche Stelen dürfen wir uns die christlichen Grabsteine des frühen Mittelalters vorstellen[10], zumal der alte jüdische Friedhof in Worms für das 11. und 12. Jahrhundert ebenfalls derartige, oft sich nach unten verjüngende Stelen aufweist[11].

Bei den jüdischen Grabsteinen bleibt die schlichte Quaderform mit oben waagrechtem Abschluß im ganzen 11. Jahrhundert die ausschließlich herrschende. Erst im 12. Jahrhundert werden in Worms auch Steine mit vertieftem Spiegel unter einem Rundbogen — vergleichbar Abb. 4 — üblich[12]; in Ausnahmefällen können auch kapitellgeschmückte Säulchen den Bogen tragen, wie dies in entsprechender Weise beim Mainzer Priesterstein der Fall ist[13].

Daß die jüdischen Grabsteine Inschriften, die christlichen dagegen Reliefs aufweisen, ist kein gravierender Unterschied. Den Juden war die bildliche Darstellung etwa des Verstorbenen durch die rigorose Auslegung von Ex. 20,4 verwehrt. Ob die christlichen Stelen von vornherein auf Inschriften verzichteten, ist sehr unwahrscheinlich; sie waren ja, nach dem Mainzer Priesterstein zu schließen, zweiseitig bearbeitet. Während bei den von Weirich publizierten Steinen (Abb. 3 und 4) die Rückseite eingemauert ist, wurde sie bei dem Exemplar von der Alzeyer Straße nachträglich — und zwar ziemlich grob (Abb. 1) — zur Aufnahme des Schlüsselwappens zurückgespitzt. Hier, an der Stelle des beschrifteten Kreuzes in Mainz, könnte sich gut eine Inschrift befunden haben.

Leider wird sich die Provenienz der Wormser Steine nicht mehr eindeutig klären lassen. Das seit dem 15. Jahrhundert als Grenzstein dienende Exemplar war selbstverständlich verschleppt, gibt also auf unsere Frage keine Antwort. Die beiden anderen Steine waren möglicherweise schon immer in der Nähe des St. Andreasstifts beheimatet; das Relief in der Gartenmauer des Anwesens Prof. Wustmann, das vorübergehend im Museum geborgen war, soll schon vor den Zerstörungen des letzten Weltkriegs hier eingemauert gewesen sein[14]. So ist das Nächstliegende, eine Provenienz vom Andreaskirchhof, dem heutigen Weckerlingplatz, anzunehmen.

Nichts spricht also dagegen, in den drei figuralen Steinreliefs frühromanische Grabmäler zu sehen. Offenbar handelt es sich um einen nur wenig variierten Typus, dessen einzelne Exemplare sich im wesentlichen vielleicht nur durch die Inschrift unterschieden. Unschwer erklärt sich so auch das Schablonenhafte der Christusdarstellung und die mindere Qualität: Hier haben mittelmäßige Steinmetzen serienweise und wahrscheinlich nach jahrhundertealten Vorbildern Erzeugnisse der Volkskunst produziert; wie ein Stein für anspruchsvollere Auftraggeber aussieht, lehrt die Stele vom Mainzer Albansfriedhof. Daß nicht mehr Grabsteine dieser Zeit und Art erhalten sind, mag auf der Kleinheit der Friedhöfe in einer volkreichen Stadt beruhen. Die immer wieder notwendigen Neubelegungen führten nicht nur zur Anlage umfangreicher Ossuarien, sondern auch zur Beseitigung der jeweils älteren Grabsteine, die dann ein zweites Mal verwendet werden konnten — beispielsweise als Grenzstein am Stadtrand.

Otto Böcher

[7] D. Weirich a. a. O. (s. Anm. 1).

[8] Zur Darstellung des Lebensbaums als Weinstock vgl. außer Joh. 15, 1—8 auch den jüdischen Kunstbereich: O. Böcher, Die Alte Synagoge zu Worms (Der Wormsgau, Beiheft 18). Worms 1960, S. 40 (dazu Abb. 17) und 75 (dazu Abb. 45).

[9] Vgl. F. Arens, Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, IV, Stadt Mainz, Teil 1: Kirchen St. Agnes bis Hl. Kreuz. München und Berlin 1961, S. 18 und 24 f.

[10] Vgl. H. Derwein, Geschichte des Christlichen Friedhofs in Deutschland. Frankfurt am Main 1931, S. 123 ff.

[11] O. Böcher, Der Alte Judenfriedhof in Worms. Ein Führer durch seine Geschichte und Grabmäler. 3. Aufl. Worms 1962, S. 7.

[12] Der älteste Stein dieser Art ist das Epitaph der Sagira bat Samuel, gestorben August/September 1172: E. L. Rapp und O. Böcher, Die mittelalterlichen hebräischen Epitaphien des Rheingebiets: Mainzer Zeitschrift 56/57. Mainz 1961/62, S. 155—182 (S. 170, mit Abbildung).

[13] Als Beispiel sei der Grabstein der Bella bat Eljakim, gestorben am 4. August 1191, angeführt: E. L. Rapp und O. Böcher ebenda, S. 176 (keine Abbildung).

[14] D. Weirich a. a. O. (s. Anm. 1).

WOHNFLÜGEL UND ROMANISCHES BADHAUS
ZWEI VERSCHWUNDENE GEBÄUDE DES WORMSER SYNAGOGENBEZIRKS

I

Die Wormser Parzellenkarte von 1845/46 (Abb. 1) zeigt den Grundriß eines an die Westwand der Vorhalle der Frauensynagoge angebauten Seitenflügels, der offenbar bald nach 1850 abgetragen wurde; auf den Bauaufnahmen der Synagoge von 1860 ff. ist er nicht mehr eingezeichnet. Über das Aussehen dieses Gebäudes war der Verfasser bisher auf Vermutungen angewiesen[1].

Nun fand sich kürzlich in der Negativsammlung der Photowerkstätte der Wormser Kulturinstitute[2] die Photographie eines Steindrucks von Carl Hertzog mit der Darstellung des Synagogenbezirks von Westen (Taf. 14, 1). Die offensichtlich um 1850 entstandene Lithographie überrascht durch die mangelnde Beherrschung der Perspektive, so daß die Orientierung zunächst schwerfällt. In deutscher Übersetzung lautet die hebräische Bildunterschrift: Vorhof der Synagoge mit den Mauerresten des Raschi-Lehrhauses[3].

In der Tat sind, wie der Vergleich mit dem heutigen Zustand (Taf. 14, 2) lehrt, von rechts nach links Raschi-Jeschiba, Männersynagoge und Frauenbau dargestellt; hinter der Raschi-Kapelle wird die „Klaus", das nachmalige jüdische Hospital und Altersheim, sichtbar. Trotz mancher Verzeichnungen (was etwa den Krüppelwalm, das Portal und die Bauinschrift der Männersynagoge betrifft) gibt uns das etwas unbeholfene, aber sehr liebenswerte Bildchen recht getreu den Zustand des Synagogenkomplexes zu Ausgang des Biedermeier wieder; die häßlichen Regendächer über dem Männerbauportal und den Sitznischen der Frauensynagoge sind glücklicherweise noch im 19. Jahrhundert wieder verschwunden. Was jedoch vor allen Dingen den Wert dieser Lithographie ausmacht, ist die Darstellung eines Fachwerkhauses am linken Bildrand: Hier haben wir den gesuchten Seitenflügel der Synagogenvorhalle vor uns!

[1] O. Böcher, Die Alte Synagoge zu Worms (Der Wormsgau, Beiheft 18). Worms 1960, S. 70.

[2] Nr. M 4388.

[3] Das Wort kothele („Wände") kann in diesem Zusammenhang nur Mauerreste bezeichnen (Frdl. Hinweis von Prof. D. Eugen L. Rapp, Mainz). Vermutlich bezieht sich die Bildunterschrift auf den seit ca. 1750 verwahrlosten Zustand der Raschi-Kapelle; die Lithographie ist also noch vor der Renovierung der Jeschiba im Jahre 1855 entstanden (vgl. O. Böcher a. a. O. S. 62).